

Zeitschrift: Bernisches Freytags-Blättlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Verneuerten Gesellschaft untersucht und beschrieben werden

Herausgeber: Samuel Küpffer, Bern

Band: 5 (1724)

Artikel: I. Discours : Eingang zu dem vorgenommenen Spectateur

Autor: S.S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-251333>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der verneuerten
 Bernerischen
 SPECTATEURS-
 Gesellschaft
 I. DISCOURS.

Nec tibi quid liceat, sed quid fecisse
 decebit

Occurrat, mentemquè domet respe-
 ctus honesti.

Claud. de 4. Cons. Honor.

Es muß keiner gedencken das zu thun,
 was ihme erlaubet, sondern dasjenige,
 so ihme wohl- anständig ist, insonder-
 heit aber muß der Zügel seines Gemüths
 seyn, die Betrachtung der Ehrbarkeit
 und Tugend.

U

Wann

SAnn ich die Unbeständigkeit menschlicher Berrichtungen in Zweifel ziehen wolte, so wurde ich viel Exempkel finden, die mir das Gegentheil zeigen solten, daß ich von dieser Warheit nicht weniger wurde überzeuget werden, als von dem Glanz der Sonnen, weilen oftmals unsere Handlungen auff eine so ungezeimte Art sich selbst widersprechen, daß es unmöglich scheint wahr zu seyn, so auß gleichem Loden herkommet. Dieses aber kommet mir sehr wunderbar vor, wann ich betrachte, daß wir von Natur zu der Freyheit geböhren, dennoch gleich von unseren Gemüths-Neigungen zu den aller-ellendesten Sclaven gemacht werden, indem wir von keiner anderen Lebens-Regul nichts wissen, als welche uns von unseren Passionen oder von der Grand-Mode vorgeschrieben ist, sintemal wir beobachten können, daß unterschiedliche Zeit-Wechsel die menschlichen Gemüther zu gewissen Handlungen auff's hefftigste zu leiten vermögen; Bald lesen wir von Zeiten, da alles nur von Waffnen

Waffen und Kriegen redete; Bald folget darauff die Ruhe und Müßiggang; Bald sehen wir, daß ganze Nationen in Barbarischen Sitten und tummer Unwissenheit ihr Leben zubringen, hernach sich durch Reisen, durch den Umgang geschickter Leuten und andere Mittel außbesseren, nach etwelchen Seculis aber lassen sie ihr Gemüth wieder in vorige Finsternuß und Irthum sinken. Als Griechenland florierte, was fehlte selbigem an Weisheit, Humanität und Verstand? Ihre Künstler hatten sich also vervollkommenet, daß es schiene, als könnten sie den Bilderen auch das Leben selbst zu ihrer Bewegung einblasen; Bey ihren Redneren und Gelehrten war eine solche Lieblichkeit und Wolredenheit, daß der Römer Ehrsucht nur diese allein nachzuahmen trachtete, dennoch niemals überwinden konnte. Was haben aber ihre Nachkommenen von ihren Handlungen behalten? Nichts, sondern hingegen ihre Kriegs-Erfahrenheit verwandelt in zaghaftigen Müßiggang, ihre Wissenschaften in Unwissen-

wissenheit, ihre artige und freye Auf-
 führung in grobe und abergläubische
 Gebräuch. Bald sehen wir ein Volk,
 so sich selbst die Regierung des gemei-
 nen Wesens hat gefallen lassen, her-
 nach aber die Einzel-Herrschaft ange-
 nommen. Vor etwann 50. Jahren
 wußten die Schweizer nichts von Flat-
 terie und Adulationen von simulieren
 und dissimulieren ꝛ., welche damahls
 unbekannte Namen in nechst-gelege-
 nem Königreich sich noch auffhielten, so
 bald aber selbige zu uns ins Exilium
 geschickt worden, hat man solche so wol
 kennen lehren, daß die meisten sie vor
 eigen angenommen, und hingegen die
 Aufrichtigkeit als etwas einfaltig- und
 verdächtiges verbannisiert. Ehemals
 geschahen ihre Visites, Salutations, &c.
 in redlicher Wolmeinheit; Jetztun-
 der ist alles mit Falschheit, Heuchelen,
 Betrug vermischt, obwol es demjeni-
 gen nicht verborgen ist, dem diese
 Schein-Freundschaft angethan wird,
 also daß dieses nicht anders kan genant-
 set werden, als in Vertrag einander
 zu betriegen und aufzuzeihen, und
 muß

muß noch derjenige, welcher da weiß,
daß ihm der ander ins Angesicht liegt,
noch grossen Dank darzu sagen, und
dieser, so da gewiß versichert ist, daß
der ander von allen seinen Compli-
menten, Glückwünschungen, Diensts-
Bezeugung zc. nicht das geringste vor
aufrichtig haltet, muß sich also in sei-
nen Geberden und Aufführung stellen,
als wolte er nicht verrathen werden;
welche Maxime insonderheit bey diesem
Zeits- Umstand wol in Acht genom-
men wird, also daß derjenige, so sich
bey Auftheilung des Glück- wünschens
am besten verstellen kan, vor klug und
von hohem Geist, der aber, so es grad
vor paar Geld auffnimmt, vor einfaltig
und thummi muß gehalten werden;
Welches Laster der Leichtgläubigkeit
nur bey geringen Leuten und bey Aber-
gläubischen sich meistens befindet, so da
gleich dem Wachs alle Figuren, wel-
che ihrem weichen und schwachen Ver-
stand eingetrückt werden, behalten.
Allein man muß sich hierüber im ge-
ringsten nicht verwunderen, dann die
meisten lassen sich durch die Gewonheit,

nicht aber durch die Vernunft regieren, und halten darvor, daß dasjenige, was öftters und von vielen geschieht, besser seye, als was von wenigen. Weilen aber ein Verständiger nichts thun wird, als um seiner selbst willen, so ist nicht billich, daß ein solcher sich in Gefahr setze um der Unvernünftigen willen, indem diese nicht so viel verdienen, daß er sich, ihnen zu gefallen, allzusehr bemühe; Ein merckliches Zeichen menschlicher Unbeständigkeit, wovon wir Anfangs geredt, haben wir an denen Mrs. Spectateurs, welche da biß dahin die Welt mit ihren scharpfen Gedanken unterhalten haben; allein seit etwas Zeit ihre Feder zu Jedermanns Verwunderung und Nachreden eingestellt, die Ursach dessen möchte wol seyn, weilen sie reifflich erwogen, daß ihre Satyre die starck-eingrissenen Laster, so da nunmehr den Namen der Gewonheit und Mode haben, nicht vermögen außzuwurzeln, sondern daß selbige immer außgeübt werden, zudem ihre Quellen also wird erschöpft worden seyn, daß villeicht

wenig

wenig mehr hätte hervor trieffen können, weßwegen eint- und andere, sie nicht auff dem Trockenen sitzen zu lassen, frisches Wasser herzu getragen, um dardurch die Ehr der Hrn. Spectateurs zu erhalten, wordurch sie ohnzweifel ihre Gunst und Wolgewogenheit sich zuwegen bringen werden, welches ihnen jederzeit zu großem Vortheil und Ruhm dienen wurde. Ubrigens ist auch diesen letzteren wohl bewußt, daß durch Lesung dieses Blättleins die Verderbnuß der Sitten und die herrschende Laster im geringsten nicht werden gehinderet, viel weniger gänzlich außgetilget werden, dann der Geizige sich unmöglich ändern kan, weilen er seinem Laster den Namen der Sparsamkeit gibt; Der Verschwender will generos und großmüthig heißen; Der Verliebte galant; Der Liebhaber des Weins und Spielens lustig 2c., und diß ist eben die Ursache, daß keiner von diesen sich leichtlich corrigieren wird, weilen ihre Laster die Larven der Tugend sich angezogen, also daß sie wol von anderen,
nicht

nicht aber von sich selbst können er-
 kennt werden. Ja es gibt gewisse Leut,
 welche noch viel moralisiren wollen,
 und sich über den Zustand heutiger
 Zeiten beklagen, wie man dann öfters
 von alten Leuten hören kan, von der
 verderbten Welt reden, wie heut zu
 Tag alles so ruchlos hergehe, zu ihren
 Zeiten habe man anders gelebt; Man
 muß aber die Wahrheit dessen bey den
 wenigsten suchen, indem diese manch-
 mal in ihrer Jugend ausgelassener sich
 auffgeführt, als es immer hernach von
 den Nachkommenen geschehen ist, und
 wurden viele von diesen ihre vorher ge-
 habte Gemüths-Neigungen und ver-
 derbte Inclinationen wieder an Tag le-
 gen, wann sie nicht die veränderte Di-
 sposition ihres Leibs darvon wurde
 abhalten, welches Jedermann, so es
 ohne Vor-Urtheil eingesehen wird,
 gestehen muß.

S. S.

